

Merkwürdigkeiten der Solidaritätsbewegung

Autor(en): **Barrier, Guy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **9 (1989)**

Heft [2]: **Schuldenkrieg und CH-Finanzkapital**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- 30) Discriminate Deterrence, Report on The Commission on Integrated Long-Term Strategie, Co-Chairman: Fred C. Iklé/Albert Wohlstetter, Washington, 11.1.88. Auszüge abgedruckt in: AIB, Dritte Welt Zeitschrift, Nr.7, 1988, Marburg.
- 31) Sara Miles: The real war. Low intensity Conflict in Central America. In: NACLA, Nr.2, April/Mai 1986.

Guy Barrier

Merkwürdigkeiten der Solidaritätsbewegung

Um es vorwegzunehmen: Die Hoffnungen der Drittwelt-Organisationen und Solidaritäts-Komitees, die in Zürich im Herbst 1988 den Kongress ‚Von der Information zum Widerstand‘ vorbereiteten, haben sich nur sehr begrenzt erfüllt. Geplant war eine ‚Verschuldungskampagne‘, die der Kongress mitinitiiieren sollte; davon kann heute keine Rede sein. IWF und Weltbank operieren weiter. Auch nach dem Kongress kam zwischen den aktiven Gruppen keine Diskussion zustande u.a. über die zentrale Frage, inwiefern die Verschuldungspolitik der kapitalistischen Industrienationen als Motor eines neuen Akkumulationsmodells dient und wie sich die Folgen dieser Neuentwicklung auswirken auf den revolutionären Widerstand bei uns hier im Norden wie im Süden.

Festzustellen bleibt, dass es einigen länderbezogenen Solidaritäts-Komitees und entwicklungspolitischen Organisationen nach einem Jahrzehnt getrennter Praxis zumindest gelang, während des Kongresses und danach Debatten über Themen erneut aufzugreifen, die in der Solidaritätsbewegung bisher nicht oder nur am Rand Platz fanden. Insbesondere die Komitees und projektbezogenen Drittwelt-Gruppen kümmerten sich kaum um die weltweiten Zusammenhänge von ökonomischen, politischen und militärischen Strategien der imperialistischen Blöcke USA, EG und Japan sowie deren Rückwirkungen auf unsere Realität. Sie begriffen sich nicht mehr als handelnde Subjekte im internationalistischen Widerstand, sondern mehr denn je als Kofferträger, Spendensammler und „diplomatischer Arm“ der Befreiungsbewegungen in der Drittwelt-Szene.

Geprägt wird jedoch das Bild der Drittwelt-Bewegung in der Schweiz nicht von ihnen, sondern von einer ganzen Palette staatlich und kirchlich finanzierter Hilfswerke und Unterstützungsvereine (140!), die international wie in ihrem eigenen Land eine höchst zwiespältige Rolle spielen. Ohne Zweifel, Regierungen befreiter Staaten und VertreterInnen von Befreiungs- und Basisbewegungen im Trikont benötigen dringend ihre materielle Hilfe. Als Komiteemitglied erlebte ich oft genug, wie sich die Companeros/as und Comrades die Türklinden dieser Institutionen reichen. Andererseits zeigte der Berliner IWF- und Weltbanktreff u.a. die gegenseitige Anbiederung zwischen den Agenten des transnationalen Kapitals und den Nicht-gouvernementalen Organisationen (NGO's). Um entstehende „externe Kosten“ (Naturvernichtung) zu bemessen, sich an Aufforstungsprogrammen und

ähnlichem eine goldene Nase und einen besseren Ruf zu verdienen, sind diese Agenten allemal bereit, eifrige NGO's zu unterstützen und neues Terrain zu sondieren. Alternative Entwicklungshelfer kosten nicht viel, sind meist freundlich und diskret im Umgang mit den Einheimischen, und deshalb bestens geeignet, die Situation psychologisch zu erforschen. Landesintern treten sie als kritische Dialogpartner mit den Bürokratien auf und wiegeln als warnende Stimmen in den Medien politische Einschätzungen ab, damit der Pluralismus in der westlichen „Demokratie“ gewahrt bleibt und das Grauen der Realität im Trikont, so hoffen sie, in „vernünftige“ Bahnen gelenkt werden kann. Schliesslich gibt es ja eine Loyalität der EntwicklungshelferInnen gegenüber ihren Geldgebern.

Nicht projektbezogene und von Staatsgeldern unabhängige Organisationen haben etwas mehr Spielraum. Der Slogan z.B. der Erklärung v. Bern „Es kommt weniger darauf an, mehr zu geben als weniger zu nehmen“ zeigt, an wen sich diese Öffentlichkeitsarbeit richtet: nicht an jene, die hier bei uns in drittweltähnlichen Zuständen leben und arbeiten, sondern an den aufgeklärten Mittelstand. Der EvB geht es ja auch nicht um einen radikalen Internationalismus von unten, sondern eher um eine systemimmanente Kritik von oben. Ist aber nicht auch die systemkonforme Anpassung eines „internationalistischen“ Diskurses an die national-bornierte Begrenztheit unseres progressiven Mittelstandes ebenso eine fatale Form des „Helvetozentrismus“ (s. Widerspruch 5/83)?

In letzter Zeit wurde die Kritik stärker an einem Verständnis von internationaler Solidarität, das sich vor allem auf Aufklärungsarbeit beschränkt, sich nur noch ans schlechte Gewissen unseres übersatten Mittelstands richtet, und dessen Politikansatz nicht über die moralische Empörung hinausreicht. Zu hören ist ebenso, man solle endlich die Projektionen eigener revolutionsromantischer Sehnsüchte in ferne Länder lassen. Sie führten zur Flucht vor der politischen Realität im eigenen Land, aber auch zu einem oberflächlichen Verständnis vom Projektionsobjekt (Befreiungs- und Basisbewegungen, revolutionäre Staaten); kritische Informationen über Schwierigkeiten in diesen Ländern würden die „Idealbilder“ recht schnell stören. Das Gegenteil von Idealisierung und Blindheit sei Einmischung und Bevormundung (Balsen/Rössel 1986). Das Verdienst dieser Kritik besteht weniger in der Originalität als vielmehr darin, kritisch wieder einige Probleme innerhalb der internationalistischen Debatten seit 1968 aufzugreifen, nachdem in den befreiten Staaten damals statt der erhofften Erfolge im „Aufbau des Sozialismus“ massive Widersprüche auftraten. Die zum Teil berechtigte Kritik am „Mythos des Internationalismus“ von '68 diente dann allerdings ab 1978 ganzen Reihen der westeuropäischen Intelligenz, sich in „mutiger Selbstkritik“ von ihren „Jugendsünden“ loszusprechen ... Antiimperialistische Analyse und Politik wurden in Bausch und Bogen „verdammte“, statt sich dem Zusammenbruch ihrer Idealwelten und der Revolutionsmodelle näher zu stellen.

Nach wie vor erfordert die Kritik am damaligen Internationalismus m.E. zwei Einschränkungen. Man begriff antiimperialistische Solidarität „nur“ als

integrales Moment im weltweiten Kampf gegen den Imperialismus, indem man sich als handelndes Subjekt und nicht als Zuschauer verstand, der ab und zu einen Geldschein oder eine Unterschrift hergibt. Deshalb gab es die für die 80er Jahre typischen länderbezogenen Komitees, Unterstützungs- und Projektgruppen damals nicht. Konkreter Ausdruck ihrer Solidarität war für die damalige Bewegung nicht so sehr die Entsendung von Brigaden und Hilfsgütern, sondern z.B. der Aufruf zum politischen Widerstand gegen die NATO, der auch Sabotageakte gegen für Vietnam bestimmte Militärgüter einschloss. Ausserökonomische Gewalt wurde demnach von den radikalen Linken als integraler Bestandteil des entwickelten Kapitalismus begriffen, und man berief sich auf die Notwendigkeit zur Gegengewalt von unten. Wie aktuell das Thema heute bleibt und wie stark es vom ideologischen Rollback und der erfolgreichen Befriedung der Linken verdrängt wurde, zeigt nicht nur die Hoffnung so mancher auf die Entspannung zwischen den Grossmächten und das Eindämmen „regionaler Konflikte“, sondern auch die hysterischen Distanzierungsbehauptungen gegenüber den revolutionären Kernen der Europäischen Linken. Allzu viele konnten in den letzten zwanzig Jahren kriminalisiert, isoliert und der Vernichtung ausgesetzt werden.

An Breite gewonnen – die Kampfkraft zerronnen

Ab Mitte der 70er Jahre resignierten Teile der internationalen Solidarität und arbeiteten in einer Vielzahl von aufgesplitterten und sich abgrenzenden Soli-Gruppen (oft in festem Verbund mit ihrer ‚Mutterpartei‘). Neben den politischen Auseinandersetzungen und Analysen machte sich mehr und mehr in den politischen Reihen und ausserhalb ein Bedürfnis breit, nicht mehr unbedingt „gegen etwas“ sein zu wollen, sondern „für etwas zu sein“, das Helfersyndrom ging um: „Gerade allgemein sozial engagierte Leute wollen häufig, dass alles, was sie tun, andern nützlich sei. Allzu oft stellt sich heraus, dass sie sich als Tu-gut benommen haben.“ (Kössler/Lenz 1981). Dass die „Identifikation mit dem Fremden“ dabei zum Handlungsmotiv wird, liegt nahe, ebenso, dass in diesem Gefühl der „neuen Sensibilität“ die Dritte Welt attraktiv wird. Hier bot sich eine Alternative zu den Schwierigkeiten mit der Realität im eigenen Lande. „Noch grösserer Unterstützung erfreuen sich jedoch gewaltlose soziale Bewegungen, die sich für etwas entscheiden: für eine ‚andere Entwicklung‘, für eigene kulturelle Identität, für ‚Selbstbestimmung‘. Inwieweit solchen, sehr vagen Forderungen ein realistisches gesellschaftliches Konzept zugrunde liegt, bleibt in der Regel offen.“ (Ernst 1981)

In dieser Zeit und Stimmungslage waren die Voraussetzungen gegeben für den „Jahrmarkt der Möglichkeiten“, wie das Schweizerische Symposium der Solidarität 1981 in Bern sich selbst bezeichnete, vorbereitet von 40 (!) entwicklungspolitischen Organisationen, NGO's und Drittwelt-Komitees. Einziges Resultat war die Gründung des Solifonds, einer bürokratischen Struktur unter der Ägide der SPS, die streikenden Gewerkschaften im Trikont jährlich Gelder zukommen lässt, falls diese unabhängig oder dem vom CIA

gegründeten Weltbund freier Gewerkschaften angeschlossen sind. Im übrigen erhob das Symposium den Anspruch, „aus unserer Betroffenheit für die 80er Jahre die internationale Solidarität mit neuen Strategien zu manifestieren“. Man trat für eine „gerechtere Weltwirtschaftsordnung“ ein, für „Alternativen zu einer eigenen Wirtschaftsentwicklung“, für Reformen von IWF und Weltbank, Reformen, die den Staat nichts kosten, und plädierte für ein Konsumverhalten, mit dem jede/r Einzelne einen Beitrag zur gerechteren Beziehung „Schweiz – Dritte Welt“ leisten kann, um nur einige der Forderungen aus der Resolution des „Jahrmarktes der Möglichkeiten“ zu nennen.

Immerhin war es ein Versuch, länderspezifische und themenübergreifende Fragestellungen aufzunehmen. Noch galt die politische Aufmerksamkeit den Ausgebeuteten und Verelendeten im Trikont *und* den Ausbeutern in der Schweiz. Und ein erster Vergleich zum ‚Verschuldungs-Kongress‘ vom letzten Herbst kommt zum Schluss, dass 1988 die organisatorische Zusammensetzung weniger breit war, die Erwartung nüchterner und kein Anlass bestand für den Jargon einer Drittwelt-Betroffenheit oder für reformistische Anbieterungen. Dafür lassen sich Versuche feststellen, die unterschiedlichsten Realitäten und Detailfragen differenzierter anzugehen und sich den Debatten innerhalb der Solidaritätsbewegung – nicht zuletzt aufgrund der anti-patriarchalen und frauenpolitischen Interventionen – offener zu stellen.

Dennoch: Wer die Realität nicht mit dogmatischen Schemen, irrealen Wunschvorstellungen, Zweckoptimismus oder zynischer Nonchalance zu pflastern will, kommt um eine kritische Bilanz nicht herum. Ich insistiere auf dieser Feststellung, weil in der Drittwelt-Bewegung nach wie vor Einschätzungen über ihre Vielfalt, Breite und Kreativität verbreitet werden. Nur eine nüchterne Analyse über die aktuellen weltweiten Verwertungsstrategien des Kapitals und neue Ansätze von Gegenwehr, verbunden mit offener Selbstkritik schaffen die Basis für neue internationalistische Handlungsstrategien. Die Kritik an „Projektionen“ und die Forderung nach einer auf „Interessengleichheit“ beruhenden Solidarität wirft allerdings die Frage auf, ob letztere jemals real existiert hat und theoretisch erfasst ist.

Losgelöst von aller Propaganda hat partielle „Interessengleichheit“, wie dies die Geschichte des proletarischen Internationalismus zeigt, die vorhandenen Interessengegensätze taktisch überspielt oder machtpolitisch ausgenutzt. So wurde unter Berufung auf Lassalles Aussage, „Völker, die sich entwickeln, dürfen mit Recht von Völkern, die eine Kulturentwicklung haben, jenachdem unterworfen werden“, eine „gewisse Vormundschaft der Kulturvölker gegenüber Nichtkulturvölkern“ als eine Notwendigkeit hingestellt. Selbst in der Schlussresolution des Kongresses der Zweiten Arbeiterinternationale von 1907 in Stuttgart, nach J. Ziegler (1988) reinster Ausdruck der Solidarräson, in der sich schliesslich die „Antikolonialisten“ durchsetzten, heisst es, dass die kapitalistische Kolonialpolitik die Entwicklung des Handels und des Absatzes der Industrieprodukte der zivilisierten Staaten verhindere. Die Akzeptanz von Militarismus und Kolonialismus seitens der Arbeiterklasse entsprang nicht einer plötzlichen Katastrophe, die „an ein Mysterium grenzt“ (Ziegler). Aufschlussreich ist auch, dass die Kritik an der an-

geblich für die Ausweitung des Weltmarktes kontraproduktiven Entwicklung der Kolonialpolitik auf derselben Fehleinschätzung beruht wie jene ihrer Nachkommen, der linken Reformer an IWF und Weltbank 80 Jahre später. Ebenso aktuell als Problem bleiben der Paternalismus und der Sexismus der sozialistischen Arbeiterbewegung in den Industriestaaten.

Lehren aus der Geschichte des proletarischen Internationalismus

Was kann die Solidaritätsbewegung aus der Geschichte des proletarischen Internationalismus lernen?

1. Keine theoretische Analyse und schon gar nicht eine kontinuierliche Praxis beruhten auf einer angeblichen Interessensgleichheit zwischen den Massen in den Industriestaaten und den Trikontvölkern. Sexismus und Rassismus finden im Gegenteil ihre rationale Grundlage in der materiellen Ungleichheit. Die „anormalen“ Formen nicht entlohnter Arbeit scheinen überall im Vormarsch“ (Wallerstein 1985). Angesichts der neuen technologischen Entwicklung und zunehmenden internationalen Arbeitsteilung verschärft sich die Kluft zwischen Peripherie und Zentrum und reproduziert sich innerhalb von Peripherie und Zentrum. Dem Lohnarbeiter tritt das Kapital als strukturelle Gewalt entgegen, dem Rest der Menschheit, bzw. 80 – 90 Prozent der Weltbevölkerung als unmittelbare und nackte Gewalt. „Nach wie vor beruht unsere Freiheit auf der Unfreiheit anderer, unsere Gleichheit auf anderer Ungleichheit, unsere Gewaltlosigkeit auf Gewalt gegen andere, unser Reichtum auf deren Armut, unsere Demokratie auf Diktaturen anderswo, und das zunehmend.“ (Werlhof 1988)

2. Die grundsätzlich vernünftige Forderung nach einer auf Interessengemeinschaft beruhenden Solidarität wird häufig dazu benutzt, Motive ganz anderer Art zu verdecken: egoistisches Eigeninteresse, Angst vor ungemütlichen Drittwelt-Zuständen vor der eigenen Tür sowie die Weigerung, sich selbst in Frage stellen zu lassen. Progressive Gewerkschaftskreise, welche den Internationalismus neu entdeckten, erkannten zwar zu Recht, dass ein uneingeschränktes gegenseitiges Unterbieten im Hinblick auf Arbeits- und Produktionsbedingungen isolierte gewerkschaftliche oder ökologische Abwehrkämpfe aussichtslos machen angesichts drohender Produktionsverlagerungen oder Billigimporte. Geht jedoch eine Solidarität unter Lohnabhängigen nicht auf Kosten der 80 Prozent Nichtlohnabhängiger? Ist diese defensive Haltung zur Verteidigung von im Fordismus erreichter Errungenschaften nicht weniger schlagkräftig als eine offensive Kampfstrategie, die alle Benachteiligten einschliesst?

Die vor allem in der Friedensbewegung vertretene Meinung, eine politische Lösung von „regionalen Konflikten“ sei deshalb in unserem Interesse, weil die kriegerischen Auseinandersetzungen leicht eskalieren und den „Weltfrieden“ (den es nie gab) gefährden könnten, unterschätzt krass die unverminderte Aggressivität des Imperialismus und dessen neue Formen von Aufstandsbekämpfung. Es wird nicht hinterfragt, inwieweit die Entspannung zwischen den Grossmächten auf Kosten der Dritten Welt geht.

Bewaffnete Befreiungskriege werden nur noch halbherzig unterstützt, Hungerrevolten (IWF-riots) seien Gefahrenherde, welche die Welt in „Anarchie“ und „Chaos“ stürzen. Was passiert, wenn die Flüchtlingsmassen diesen Bazillus in unsere Städte tragen?

Die Tatsache, dass die Privilegien hier uns alle zwangsläufig bis zu einem gewissen Grad korrupt machen, ist schmerzhafter als die lockere Deklamation, „unser Kampf“ beruhe auf gemeinsamen Interessen. Die Kritik an einer aus „schlechtem Gewissen“ heraus praktizierten Solidarität übersieht allzuleicht, dass Scham ein revolutionäres Empfinden sein kann (Marx). Der Humanismus, auf den wir Linke insgeheim immer noch stolz sind, ist nichts anders als eine bewusste Rechtfertigung der globalen Ausbeutung. Sind wir Opfer oder Henker? „Wenn ihr euch dafür entscheidet, Opfer zu sein, ein oder zwei Tage Gefängnis zu riskieren, so habt ihr nur beschlossen, eure Hände aus dem Spiel zu ziehen. Aber ihr könnt sie nicht herausziehen, sie müssen bis zum Schluss drinbleiben“ (Sartre 1988).

3. Proletarischer Internationalismus war dann revolutionär, wenn er sich nicht nur mit den „Verdammten dieser Erde“ verbündete, sondern praktisch wurde im gemeinsam diskutierten und organisierten Kampf. Um die Erfahrungen des proletarischen Internationalismus kommt die Solidaritätsbewegung nicht herum. Die Diskussionen über ihr Selbstverständnis sowie über Theorie und Praxis eines „neuen Internationalismus“ in einigen Komitees geben dazu Anlass.

Literatur

- Balsen, Werner/Rössel, Karl 1986: Hoch die Internationale Solidarität. Zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung in der BRD. Köln.
- Kössler, Reinhart/Lenz, Ilse, 1981: Zusammensetzen, auseinanderdenken – gegen das Denken in Entwicklungs-Einbahnstrassen. In: Peripherie Nr. 5/6, Münster/Berlin/West.
- Ernst, Waltraut, 1981: ‚Sarvodaya‘ – ein alternatives Entwicklungskonzept? Zur Kritik einiger Erkenntnisse in der Solidaritätsbewegung. Peripherie Nr. 5/6 Münster, Berlin/West
- Sartre, Jean P., 1988: Wir alle sind Mörder. Der Kolonialismus ist ein System. Reinbek.
- v. Werlhof, Claudia et al., 1988: Frauen, die letzte Kolonie. Reinbek.
- v. Werlhof, Claudia, 1985: Wenn die Bauern wiederkommen. Frauen, Arbeit und Agrobusiness in Venezuela. Mit Vorwörtern von M. Mies. I. Wallerstein. Bremen.
- Widerspruch 5/1983: Schweizer Imperialismus, Wirtschaftskrise, Gegenstrategien. Zürich.
- Ziegler, Jean, 1988: Genossen an der Macht. Von sozialistischen Idealen zur Staatsräson, Frankfurt a.M.

Waffen für El Salvador

EL SALVADOR LIBRE

**Spenden bitte auf: PC 80 - 60518-0,
Zentralamerika-Solidaritätsfonds Zü-
rich,**

